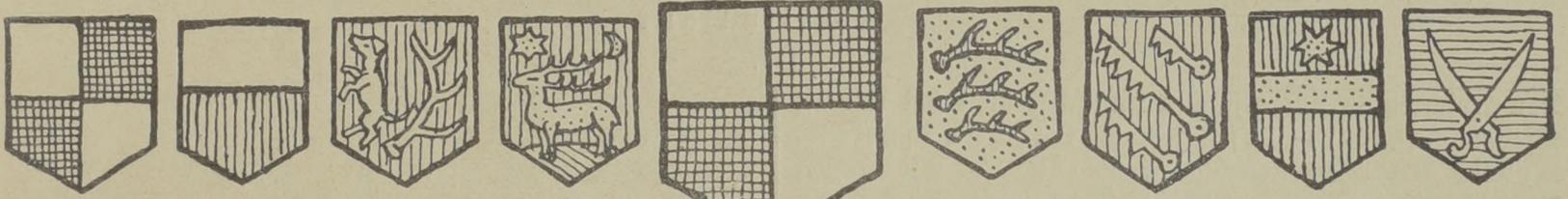


ZOLLERHEIMAT



BEILAGE DER HOHENZOLLERISCHEN BLÄTTER FÜR ZOLLERISCHE HEIMAT-UND VOLKSKUNDE

NUMMER 11

Hechingen, 29. Dezember 1932

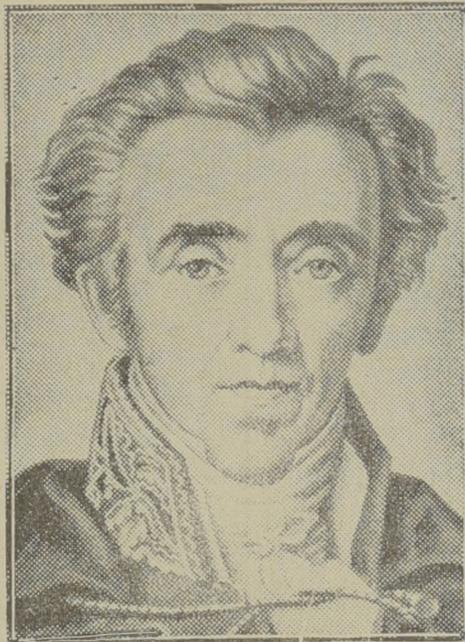
1. JAHRGANG

Johann Friedrich Cotta

Zum Gedächtnis des 100. Todestages des Schöpfers der ersten Zollgemeinschaft zwischen deutschen Ländern, der Zolleinigung zwischen Württemberg und den beiden Hohenzollern am 28. Juli 1824

Von Dr. M. Binder

Am 29. Dezember 1832 verstarb in Stuttgart einer der vielseitigsten und wirksamsten Männer der schwäbischen Geschichte, Cotta. Es gibt kaum ein Gebiet des staatlichen und geistigen Lebens, in dem nicht seine schöpferische Arbeit tiefe Spuren hinterlassen hätte. Wir kennen ihn als den hilfreichen Freund und Verleger so vieler Dichter und Schriftsteller, bis hinauf zu Schiller und Goethe; sein Ruhm ist gleich groß als Geschäftsmann und Buchhändler, als Parlamentarier und Staatsmann wie als Zeitungsgründer und volkswirtschaftlicher Berater seines Königs. Und wenn einmal das Cottasche Familienarchiv mit den unendlichen Briefmassen hervorragender Zeitgenossen ganz erschlossen sein wird, dann erst kann seine volle Bedeutung als Förderer des deutschen Geisteslebens klar werden.



Johann Friedrich Freiherr
Cotta von Cottendorf

Für unser Land aber besteht ein besonderer und gewichtiger Grund, daß wir uns dieses Mannes dankbar erinnern: er ist der Schöpfer der Zolleinigung, die zwischen Württemberg und den beiden Hohenzollern am 28. Juli 1824 zustande kam.

Bergeblich hatten beim Wiederaufbau der deutschen Staaten nach der Napoleonischen Verwirrung die besten Köpfe sich bemüht, einen Zusammenschluß aller Deutschen im Handel und Verkehr zu erreichen. Der Wiener Kongreß brachte aber als einziges volkswirtschaftliches Ergebnis die Erleichterung der Schifffahrt auf den deutschen Strömen. Noch erfolgreicher blieben die Bemühungen des „Vereins deutscher Kaufleute zur Beseitigung der Sonderzolllinien“, der 1819 in Nürnberg begründet wurde und auch die Konferenzen zu Darmstadt zwischen den meisten süd- und mitteldeutschen Staaten mußten, trotzdem diese schon 1820 einen Handelsvertrag abgeschlossen hatten, schließlich am Egoismus und der Bürokratie der vielköpfigen Vertretungen scheitern.

Die tieferen Gründe des Mißerfolgs durchschaute der Realpolitiker Cotta mit seinem praktischen Sinn nur zu gut und

er gelangte daher alsbald zu der Überzeugung, daß allein durch Sonderabmachungen zwischen je zwei Staaten schrittweise ein Erfolg erzielt werden könne. Sein erster Plan war, Württemberg und Baden, welche beide bei den Verhandlungen in Darmstadt am eifrigsten gewesen waren, zollpolitisch zu einigen und nur auf diesem volkswirtschaftlichen Hintergrund hebt sich das Bild richtig ab, das uns Cotta als der Begründer der Bodenseedampfschiffahrt zeigt. Dieses praktische Unternehmen, das die angrenzenden Länder in nähere Handelsgemeinschaft bringen sollte, mußte dadurch gleichsam eine Demonstration werden, um den Nutzen und die Notwendigkeit gemeinsamer Zollpolitik darzulegen. Allein die Verhandlungen mit Baden zogen sich in die Länge und plötzlich führten diejenigen mit Hohenzollern zu einem rascheren Erfolg als jene, dank auch der staatsmännischen Einsicht des Fürsten Anton Aloys. Zur selben Zeit, als die ersten Dampfschiffe den Bodensee durchkreuzten, kam die erste Zollgemeinschaft zwischen deutschen Ländern zustande, zwischen Württemberg und den Hohenzollernschen Fürstentümern. In den Geschichtswerken wird bis in unsere Tage hinein dieses Verdienst der beiden Länder hinsichtlich des Zollgedankens nicht richtig erkannt und gewürdigt und noch weniger das Verdienst ihres geistigen Vaters; vielmehr hat man einseitig meist nur den vom preußischen Minister Moß geschaffenen preußisch-hessischen Vertrag als die Grundlage des Deutschen Zollvereins betrachtet. Es ist aber nur gerecht, wenn man auch die süddeutschen Verträge als Ansporn zu jenem großen deutschen Einigungswerk erkennt und richtig bleibt das Wort W. Webers, wenn er in seiner Geschichte des Deutschen Zollvereins sagt: „Durch den Vertrag mit Hohenzollern war ein großer Teil der Grundlagen eines größeren Vereins bereits faktisch gegeben“. Auf dieser Grundlage —, bei der übrigens Hohenzollern die Zollverwaltung dem größeren Nachbar übertrug und in eine Verteilung der Erträgnisse

entsprechend der Einwohnerzahl willigte —, baute sich in der Tat wenige Jahre nachher der württembergisch-(hohenzollerisch)-bayerische Zollvertrag auf.

So kann sich das Land Hohenzollern rühmen, einst einen wichtigen Baustein zur Aufrichtung des Deutschen Reiches

gesetzt zu haben; in Erinnerung daran wird es aber auch dem Mann ein dauerndes Gedenken bewahren wollen, durch dessen Tat und Weitblick es zu dieser fruchtbaren Politik bewegt wurde und dessen Name seitdem so eng mit seiner Geschichte verbunden ist.

Hohenzollern zur Römerzeit

Von Willy Baur

III.

Der großartigste Überrest aus römischer Zeit bei uns ist zweifellos das militärisch gedachte Straßensystem. Der älteste dieser Straßenzüge ist, wie sich aus dem ersten Teil dieser Abhandlung ergibt, die Donaustraße.

Um die Donaustraße haben sich verschiedene ältere Forscher deshalb eifrig bemüht, weil man sie lange als die auf der Peutinger'schen Tafel dargestellte Linie von dem heutigen Windisch (Schweiz) nach Regensburg ansehen mußte. Diese Tafel ist genannt nach dem Besitzer der einzigen, aus dem Mittelalter stammenden Nachbildung einer römischen Straßenkarte aus der 2. Hälfte des 4. nachchristlichen Jahrhunderts, dem Augsburger Ratsherrn Peutinger (gest. 1547). Später zeigte es sich, daß im alten Kartenbild die Donau offenbar unrichtig eingezeichnet war, und es ist heute erwiesen, daß es sich bei der fraglichen Linie um den Straßenzug Windisch—Stühlingen—Hüfingen—Kottweil—Kottenburg—Köngen—Bopfingen—Regensburg handeln muß, der bei Dwingen—Hart—Kangendingen hohenzollerisches Gebiet schneidet. Unsere Donaustraße geht aus von Eschenz—Stein a. Rh. über Singen—Orsingen—Ederstetten b. Diptingen—Buchheim—Bilsingen—Mengen—Unlingen—Emerkingen—Rißtissen u. s. w. Auf weiten Strecken wie zwischen Ederstetten und Bilsingen und von Mengen aus donauabwärts ist der Straßenzug, in dem die Linie aus claudischer Zeit gesehen wird, einwandfrei in seinem genauen Lauf festgestellt und untersucht. Eine eingehende Beschreibung ist im Römerwerk¹⁾ niedergelegt bis zum zollerischen Gebiet, wo ihr Verlauf bis heute unbekannt geblieben ist. Man hat hier dem Punkt Laiz eine Bedeutung beigelegt, die er zur claudischen Zeit gar nicht gehabt haben konnte, und daher die Straße an Stellen gesucht, wo sie nicht sein kann. Handelt es sich nämlich bei der Donaustraße um einen unter militärischen Gesichtspunkten angelegten Grenzweg — und diese Auffassung vertritt auch mit entscheidenden Gründen das neue Römerwerk — dann hatte zu claudischer Zeit, während der man sich auf eine Beherrschung der Donaulinie vom rechten Ufer aus beschränkte, eine Straßensführung über Laiz keinen Sinn, auch dann nicht, wenn man bei Laiz einen wichtigen vorrömischen Flußübergang annimmt. Zwei Straßenpunkte liegen nun fest: die Steige am Südwestausgang von Bilsingen in Richtung auf den Neuberg einerseits und ein von Mengen—Ennetach herkommendes Wegstück, das bis in die Gegend südlich der am Waldrand gelegenen Hütte auf Flur Spizenwies Markung Ennetach (Karte 1:25 000 Bl. 154 Sigmaringen—Mengen) bekannt ist,²⁾ andererseits. Nach Kartestudium und eingehender Begehung des Geländes bin ich der Überzeugung, daß man das verbindende Straßenstück auf der ungefähren Linie Bilsingen—Paultershof—Jagdschloß Josefslust—Bahnhof Josefslust zu suchen hat. Verdächtig ist besonders das Sträßchen Bilsingen—Paultershof, dessen rechtwinklige Einmündung in die Straße Bilsingen—Inzigkofen natürlich neu und mit der Gewannregulierung zu erklären ist (Karte 1:25 000 Bl. 113 Leibertingen—Bilsingen), weiterhin aber macht sowohl die Anlage wie die Führung einen überraschend großzügigen Eindruck, der sich verstärkt, wenn man nach Durchschreiten des Hofes, dessen Gebäude auch nach dem Weg orientiert sind, dem in östlicher Richtung ziehenden Wegstück folgt (südl. Gewann Kapellenösch, Karte 1:25 000 Bl. 154 Sigmaringen—Mengen). Das Wegstück endigt unvermittelt mit dem Sträßchen Inzigkofen—Oberjägerhaus—Göggingen; seine geradlinige Fortsetzung muß der im Winkel zwischen dem genannten Sträß-

chen und dessen Zweig nach Laiz vorgenommenen Gewannregulierung zum Opfer gefallen sein. In gerader Fortsetzung und nördlich davon finden sich im Ackerboden Spuren,³⁾ die Mauer- und Straßenreste sein können, bisher aber nicht untersucht sind. Eine Grabung auf diesen Ackerparzellen würde zweifellos wesentliche Aufschlüsse ergeben. Bei dieser Anlage beherrscht die Straße den Donauübergang bei Laiz und die von einem solchen in südlicher Richtung ziehenden Wege, zu deren Überwachung man vielleicht auch eine befestigte, militärische Anlage der Frühzeit hier, also auf dem rechten Donauufer suchen darf.

Zusammenhängend mit der claudischen Donaustraße ist auf eine mögliche Straßenlinie hinzuweisen, die von der unseren nördlich Orsingen abzweigend über Meßkirch—Krauchenwies nach Mengen führte, und die Nägele früher als Grenzstraße in augusteischer Zeit deutete.⁴⁾ Das Römerwerk lehnt diese Straße als unbewiesen ab,⁵⁾ Zingelers Grabungsergebnisse bei Krauchenwies sind mit Vorsicht zu bewerten,⁶⁾ da diese Strecke zum Teil ein Stück eines vielbefahrenen Handelsweges bis in die neuere Zeit herein darstellt, an dem nachweislich wiederholt gebaut wurde. Ganz sicher wird man darüber freilich erst dann sein, wenn man an dem ersten Zug über Buchheim—Bilsingen noch eine militärische Station gefunden und untersucht haben wird. Wenn man bei Mengen ein Kastell der Frühzeit annimmt, müßte sich auf der Strecke bis Eschenz mindestens noch eine derartige Anlage finden lassen. In jedem Falle kann eine Straßenlinie Mengen—Meßkirch in späterer Zeit eine Rolle als Abkürzung und Umgehung verlorener Steigungen über die Donauhöhen gespielt haben.

Laiz erhielt seine römische Bedeutung mit dem Ausbau der schon genannten Rhein-Donaustraße von Straßburg über Waldmössingen—Sulz—Ebingen—Straßberg—Winterlingen unter Kaiser Vespasian um das Jahr 74 n. Chr., deren Verlauf im Einzelnen im Römerwerk beschrieben ist.⁷⁾ Man nimmt nach dem Ausbau dieser Straße eine römische Donaubrücke bei Laiz an, die Frage der Einmündung dieses Zuges in die oben beschriebene Donaustraße ist völlig offen. Eine Linie über Inzigkofen wird angenommen, es ist dann aber eine zweite, südöstlich orientierte Anschlußstrecke mit Bestimmtheit anzunehmen, vielleicht unter Benutzung eines alten Weges. Die Erforschung der Straßenverhältnisse um Laiz ist also noch ein recht wichtiges Feld; wird sie nach gründlicher Vorbereitung durch Zusammenstellung und Bearbeitung aller Nachrichten und Beobachtungen, alter Flurkarten usw. und nach sorgfältiger Begehung des Geländes unternommen, dann sind unter Aufwand bescheidener Geldmittel gute Erfolg mit großer Wahrscheinlichkeit zu erzielen.

Über den Verlauf der Straße vom Neckarland her bestehen, wenigstens auf hohenzollerischem Boden sonst keine Zweifel, dagegen befinden sich im Zuge der von dieser südlich Winterlingen abzweigenden Albrandstraße, dem Alblimes über Biß—Burladingen—Gomadingen umstrittene Stellen. Die wichtigste davon auf unserm Gebiet ist die Fortsetzung hinter Rینگingen. Diese Fortsetzung wurde in den Albrechtsblättern von 1925⁸⁾ durch den † Professor Hertlein und Professor Dr. Nägele eingehend behandelt, wobei Nägele die ältere Annahme einer Führung über Salmendingen—Willmandingen—Undingen oder Genkingen gegen die neuere Hertlein'sche über Melchingen—Engtingen noch nicht unbedingt aufgibt. Für Hertleins Auffassung spricht die ganze Anlage des von Melchingen süd-südwestlich ziehenden,

die Höhe zwischen Aufberg und Käpfe überschreitenden Weges, der sich bei Punkt 745 der Karte 1 : 25 000 (Bl. 121 Thalheim—Jungingen) in den Wiesen und Feldern verliert. Im Frühsommer 1932 glaube ich die für einen tiefliegenden Straßenkörper bezeichnende Färbung der Wiesen in einem in gerader Fortsetzung der Wegrichtung hinziehenden Streifen bei dem genannten Punkt beobachtet zu haben. Die Führung der Straße von Melchingen aus nach Engstingen zu ist im Römerwerk beschrieben und in der beigegebenen Karte eingezeichnet, bleibt aber nach Rägele zweifelhaft.

Als vierter großer Straßenzug schneidet die Straße Kottweil—Rottenburg, ein Teilstück der oben schon erwähnten Straße von Windisch nach Regensburg, hohenzollerisches Gebiet von Erlaheim herkommend auf den Markungen Dwingen, Stetten b. Haigerloch, Hart und Rangendingen. Sie ist für die Zeit nach 100 n. Chr. wohl die wichtigste unserer Straßen und sah den stärksten Verkehr; als Konsularstraße, wie das gelegentlich geschehen ist, dürfen wir sie jedoch nicht bezeichnen, weil es solche im römischen Germanien überhaupt nicht gab.⁹⁾ Der Forschung ist diese Straße seit langer Zeit bekannt, neuerdings hat sie, wie Herr Oberregierungsrat Walter feststellte, zu einer eigenartigen Verwechslung Anlaß gegeben. Bei Aufnahme der geologischen Karte 1 : 25 000 Bl. Hechingen fand der aufnehmende Geologe östlich der Straße Rangendingen—Hirrlingen Schotter und zeichnete denselben flugs als Schotterterasse der Urstarzel in seiner Karte ein, in Wirklichkeit handelt es sich aber dabei um den alten Belag der römischen Straße nach Rottenburg!

Neben den bisher genannten Strecken sind zwei Rückverbindungsstraßen von Mengen aus, eine durch den Weithart nach Mottschief—Pfullendorf—Ludwigshafen—Singen, die andere über Einhart—Ostrach zu irgend einem Punkt am Bodensee als Hauptstraßen zu vermuten. Im Römerwerk haben die Linien keine nähere Beschreibung gefunden, weil nur kurze und unsichere Teilstücke bisher bekannt sind.

Von den übrigen Straßenlinien Zingelers, die in der archäologischen Karte 1 : 100 000 von 1894 eingezeichnet sind,¹⁰⁾ bleibt nach den neueren Arbeiten für die Römerzeit wenig übrig. Besonders scheint Zingeler die Bedeutung Sigmaringens für die Römer nach Ursachen, die erst im Mittelalter wirksam werden konnten, bemessen zu haben; allein die Annahme von drei römischen Donaubrücken für Sigmaringen war selbst für die 90er Jahre etwas ungewöhnlich. Wichtig als Straßeneinmündung und Donauübergang war für die Römer aber Laiz, dessen Bedeutung schon in keltischer Zeit auf dem alten, von der Alb her kommenden Weg und seiner Donaufurt beruhte. Ein alter, von Jungnau herkommender Weg kreuzt zwar bei Sigmaringen gerade unterhalb des Schlossfelsens die Donau und zieht nach Süden über Krauchenwies weiter, er scheint aber eher mittelalterlich als vorrömisch zu sein. Wo dieser Weg von Norden herkommt, ob aus der Inneringer Gegend oder ob er mit einem Urweg Erpzingen—Hörschwag—Neufra—Beringenstadt im Zusammenhang steht, ist noch völlig dunkel; eine vorrömische, römi-

sche oder nur mittelalterliche Straße in dem Talteil zwischen Gammertingen und Beringenstadt wird von fast allen Kennern des Gebietes mit Recht abgelehnt. Die jetzige Lauchertalstraße wurde, abgesehen von späteren Verbesserungen im Einzelnen, erst im ersten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts angelegt. Weniger bestritten ist eine alte Verbindung in Richtung Steinhilben—Inneringen—Bingen—Scheer—Mengen. Den Weg Laiz—Böggingen mit Fortsetzung nach Süden wird man eher als vorrömisch ansehen müssen. Die Straßen Salmendingen—Talheim—Rottenburg und Rottenburg—Bodelshausen—Friedrichstraße—Steinhofen—Balingen werden seit einiger Zeit von den Fachleuten als römische Anlagen abgelehnt, dagegen wenigstens teilweise als vorrömische Wege ebenso wie der Kiltertalweg nicht bestritten. Zu beachten ist dabei aber, daß die vorrömischen Wege in römischer Zeit größtenteils sicher benutzt wurden, nur kann für sie ein straßenmäßiger, die wirtschaftlichen Kräfte der bei uns vorherrschenden Einzelsiedler weit übersteigender Ausbau nicht angenommen werden. Die Bezeichnung „Römerstraße“ für solche Wege ist natürlich unzutreffend. Bei der auch von Zingeler angeführten Straße Sulz—Fischingen—Seewald—Laberwasen—Eutingen ist nun zwar nach seinen Grabungen ein alter Straßenkörper festgestellt, aber ohne Nachweis, ob derselbe römisch oder jünger ist.¹¹⁾ Die Salzquellen bei Sulz und Fischingen, die schon in vorrömischer Zeit bekannt waren und ausgenutzt wurden, sind wohl die Ursache für eine Anzahl sehr alter Wege, die in der dortigen Gegend zusammenlaufen; es ist wahrscheinlich, daß es sich bei der genannten Straße um einen dieser Wege handelt, der in römischer Zeit auch im Gebrauch war, wie die daran gelegenen römischen Gutshöfe östlich des heutigen Wehrsteinhofes zeigen.

Einen Ausbau durch die Römer erfuhr dagegen der von Sulz nach Blatt und weiter gegen Ifflingen führende alte Weg zum Kniebispaf, der im Römerwerk im Einzelnen beschrieben ist. Hier handelt es sich unzweifelhaft um eine Römerstraße; merkwürdigerweise ist sie in der Arbeit von Zingeler nicht erwähnt, obwohl zu seinen Zeiten besonders die Bedeutung von Ifflingen stark überschätzt worden ist. Es ist aber festzustellen, daß Zingelers Untersuchungen trotz mancher Einwendungen, die sich heute aus anderweitig gefundenen Zusammenhängen ergeben, mindestens insofern ihren Wert behalten, als sie wichtige Anhaltspunkte für alte Straßen und Wege ergeben, mit deren Erforschung wir sehr weit zurück sind. Zingelers Verdienst bleibt es, die Kenntnisse und Ansichten seiner Zeit über die römische Vergangenheit Hohenzollerns dargestellt und festgehalten zu haben.

¹⁾ Römer in Württemberg. II/172 ff. u. 198. ²⁾ a. a. O. S. 198. ³⁾ Persönliche Mitteilung des Eigentümers eines Teiles der Grundstücke: Landwirt Guntram Wolf, Laiz. ⁴⁾ Bl. d. Schwäb. Albvereins. XXI/Sp. 41. ⁵⁾ a. a. O. S. 177. ⁶⁾ Mitteil. d. Ver. f. Gesch. u. Altertumskunde i. H. XXVII. 169. ⁷⁾ a. a. O. S. 213. ⁸⁾ XXXVII/Sp. 217 ff. ⁹⁾ K. Schumacher, Die Erforschung d. röm. u. vorröm. Straßennetzes in Westdeutschland. 3. Bericht d. röm.-german. Kommission 1906/07 S. 14. ¹⁰⁾ Beilage der „Bau- u. Kunstdenkmäler i. d. Hoh. Landen“ v. Zingeler-Laur, I. Aufl. 1896. ¹¹⁾ a. a. O. S. 97.

Dr. Adolf Pfister

Ein Lebensbild von Adolf Egler = Hechingen

Zu so manchen hochverdienten Männern, die der Stadt Hechingen entstammen, zählt auch Dr. Adolf Pfister. Sein Vater, Johann Pfister, war Oberlehrer an der katholischen Volksschule daselbst, seine Mutter Viktoria, geb. Demeter, war eine Schwester des Pfarrers Ignaz Demeter von Lautlingen bei Ebingen, der daselbst auf Einwirkung seines Freundes, Christoph Schmid, damals Schulinspektor in Thannhausen, eine Privatbildungsanstalt für Schullehrer und Lehramtszöglinge errichtete und zum Königl. Württembergischen Oberschulkommissar befördert wurde.

Oberlehrer Pfister hatte drei Söhne, Eduard, Guido und Adolf. Letzterer war geboren am 26. September 1810 in

Hechingen. Seine Eltern bestimmten ihn zunächst für den Lehrerberuf; allein sein Onkel, Ignaz Demeter, der inzwischen von Lautlingen ins Großherzogtum Baden zur Direction des Schullehrerseminars zu Rastatt und zum Professor der Pädagogik am dortigen Lyceum berufen wurde (1809 bis 1818) und 1818 Dekan und Definitor in Sasbach wurde, nahm den talentvollen Neffen dorthin zu sich, erteilte ihm selbst Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache und bestimmte ihn für den geistlichen Stand. Die weiteren theologischen Studien des A. Pfister erfolgten im Seminar zu Straßburg unter dem erzieherischen Einfluß seines Regens, des späteren Bischofs Dr. Andreas Käpf von Straßburg. Die

Priesterweihe erhielt er am 25. Mai 1833 in der Seminar-
kirche zu Freiburg durch den damaligen Weihbischof Her-
mann von Vicari unter Dispensation wegen seines noch zu
jugendlichen Alters durch Papst Gregor XVI. Bei seiner
ersten heiligen Messe in der Stadtpfarrkirche zu Hechingen
hielt sein Onkel, Ignaz Demeter, der inzwischen als
Ministerialrat nach Karlsruhe und 1833 zum Domkapitular
an der Metropolitankirche zu Freiburg berufen wurde, die
Festpredigt*). Letzterer wurde am 11. Mai 1836 zum Erz-
bischof von Freiburg, Metropolit der Oberrheinischen Kir-
chenprovinz, gewählt und von Papst Gregor XVI. bestätigt.
Der Neupriester A. Pfister wirkte dann zunächst nach fünf
Monate langer Tätigkeit als Vikar zu Sasbach ein Jahr
als Cooperator an der Domkirche zu Freiburg, später als
Vikar in Steinhofen bei Hechingen, von wo er das be-
nachbarte Bispingen binando zu versehen hatte und 1838 als
Pfarrverweser zu Dotternhausen, Dekanat Schöm-
berg. Die erste ständige Anstellung
fand er nach sehr gut bestandem
Pfarr-Concurs und nach Erwerb
des Württembergischen Staatsbürger-
rechts 1839 in Roßwangen. Im
Jahre 1841 übernahm er die Pfarrei
Rißtissen, Oberamt Ehingen a. D.
unter dem Patronats Herrn Freiherrn
Friedrich Schenk von Stauffenberg.
Dortselbst starb seine verwitwete Mut-
ter, die er zu sich genommen hatte.

Im Jahre 1867 wurde Pfister zum
Stadtpfarrer von Ehingen
a. D. befördert, in welcher Eigenschaft
er bis zu seinem im Jahre 1878 er-
folgten Tode wirkte.

In Ehingen hatte er in seinem Ne-
ffen, dem Sohne des Bruders Guido,
Adolf Pfister als Vikar eine tatkräf-
tige Unterstützung, während des Letz-
teren Schwester, Friederike, in liebe-
voller Hingebung die Haushaltsge-
schäfte im Pfarrhause verwaltete. Die letzten Monate seines
Lebens verbrachte Dr. Pf. krankheitshalber bei seinem Bru-
der Guido in Oberdischingen, Ob. Ehingen, wo er am
29. April 1878 starb. In der Zwischenzeit war sein Neffe, der
eben genannte Vikar Adolf Pfister zum Pfarrer von Alt-
heim, Oberamt Ehingen ernannt worden, weshalb auf seinen
und seiner Schwester Friederike Wunsch die Beisetzung des
Onkels in Altheim stattfand, wo heute noch neben der
Kirche das Grabdenkmal die letzte Ruhestätte des Verstorbe-
nen bezeichnet. Verfasser dieser biographischen Abhandlung
durfte die Ferien seiner Jugendjahre bei beiden verwandten
geistlichen Herren im Pfarrhause zu Ehingen und zu Altheim
verbringen, da sein Großvater, Eduard Pfister in Hechingen,
gestorben 1888, der Bruder des Dr. Pf. und des Guido Pf.,
des Vaters des genannten Pfarrers Adolf Pfister von Alt-
heim war. Letzterer ist in Württemberg bekannt geworden
als Schulinspektor des Bezirks Ehingen und durch seine spä-
tere Beförderung zum Oberinspektor am Waisenhaus zu
Ochsenhausen, wo ihm bei seiner Pensionierung auf Grund
seiner erfolgreichen Tätigkeit im Erziehungswesen der Titel
„Oberschulrat“ seitens der Regierung verliehen wurde. (Ge-
storben Schloß Neresheim 1913.)

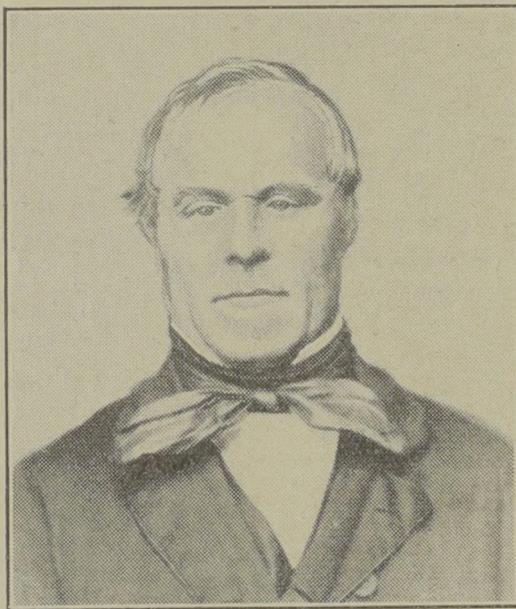
Soweit über den Lebenslauf des Dr. Adolf Pfister.

*

Von wahrhaft christlichen Eltern in tiefer Religiosität er-
zogen und begünstigt durch den erzieherischen Einfluß vorzüg-
licher Lehrer während seiner theologischen Studien, war der
Grundzug seines Lebens wahrhafte Frömmigkeit, verbunden
mit werktätiger Nächstenliebe und unablässigem Streben und
Wirken zum Wohl und zum Segen der ihm anvertrauten
Pfarrgemeinden. Waren schon seine ersten Studien- und
Seminarzeugnisse voll des Lobes, so bekam er vom erz-

*) Erschienen im Verlag der Hofbuchdruckerei in Hechingen.

bischöflichen Ordinariat in Freiburg beim Abgang nach Stein-
hofen das ausgezeichnetste Zeugnis über seine gesegnete
Wirksamkeit in Freiburg. Eben solche Anerkennungen seiner
seelsorgerischen Tätigkeit fand er bei verschiedenen Veranlas-
sungen seitens seiner Dekane und des bischöflichen Ordina-
riats zu Rottenburg. Eine Anerkennung seiner vorbildlichen
seelsorgerischen Wirksamkeit drückte sein Patronats Herr von
Rißtissen, Freiherr Friedrich Schenk von Stauffenberg, an-
läßlich der Investitur seines bisherigen Pfarrers auf die
Stadtpfarrei Ehingen a. D. aus mit den Worten: „Ich habe
meinen Pfarrer, meinen Freund, und — ich darf es wohl
jagen — meinen Vater verloren“. Die Anerkennung seiner
segensreichen, seelsorgerischen Wirksamkeit in seinem neuen,
erweiterten Wirkungskreis als Stadtpfarrer von Ehingen
ist am besten gekennzeichnet in den Worten des Schulinspek-
tors Eisenbacher in seiner Leichenrede am 2. Mai 1878 zu
Altheim: „Auch dieser großen und zahlreichen Gemeinde war



Dr. Adolf Pfister

er ein Seelsorger, der alle Pflichten
eines solchen mit gewissenhafter Sorg-
falt und Treue erfüllt hat. Seine
Pfarrgemeinde erfreute sich einer
trefflichen Verwaltung: am Altare,
auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in der
Schule, am Krankenbette; überall war
er der seeleneifrige Hirte, als welchen
das gläubige Volk ihn innig liebte
und hoch verehrte, unermüdlich tätig,
um zu belehren und zu erbauen, um
zu suchen, zu retten und für den Him-
mel zu gewinnen. Ein Herz wie das
seinige, das so erfüllt war vom Glau-
ben, das so glühte von Liebe zu Gott,
von Liebe zu Jesus, seinem Heilande
und von Eifer für das Heil seiner
Brüder, konnte nicht anders arbeiten
und wirken zur Ehre Gottes und für
das Heil der Seelen, welche der Sohn
Gottes in seinem Blut am Kreuze er-
kauft hat“.

Erwähnt sei auch, daß Dr. Pf. zur Verherrlichung des Got-
tesdienstes auf musikalischem Gebiet mit Professor Birkle
den Kirchenmusikverein im Oberamt Ehingen gründete, und
daß er aus eigenen Mitteln Vieles zur Verschönerung der
Stadtpfarrkirche beitrug..

Neben seiner rein seelsorgerischen Tätigkeit brachte Dr. Pf.
gleichen Eifer und wärmste Hingebung der Schule und der
Jugenderziehung entgegen, wie er überall als Freund und
Berater der Lehrer in seiner vierzehnjährigen Wirksamkeit
als Schulinspektor des Bezirks Ehingen, als Redakteur des
Katholischen Kirchenblattes, des Schulwochenblattes und Mit-
redakteur des „Magazin für Pädagogik“ bekannt war.

In schriftstellerischer Tätigkeit hat sich Dr. Pf. einen Na-
men weit über Deutschland hinaus erworben durch seine mit
Dr. Kofsus herausgegebene vierbändige „Realencyclo-
pädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Prinzipien“, die in meh-
reren Auflagen und fremden Übersetzungen erschienen und
fast in jeder Schulbibliothek vertreten ist. Dieselbe erschien
1863 bei Florian Kupferberg, Mainz. An Erbauungsbüchern
erschieden von ihm „Vollständiges, katholisches
Gebet- und Betrachtungsbuch für den häus-
lichen und öffentlichen Gottesdienst“, Frei-
burg im Breisgau, Herdersche Verlagsbuchhandlung 1858;
dasselbe in kleinerer Ausgabe 1862 ebendasselbst; ferner
„Katholisches Gebetbuch, Ein Auszug aus
dem „Vollständigen katholischen Gebets-
und Betrachtungsbuch“, 1875 ebendasselbst. In
den fünfziger Jahren erschien von ihm eine Übersetzung
der „Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempis,
ebendasselbst, die bis heute die fünfte Auflage erlebte.
Für katholische Studenten erschien 1844 sein lateinisches Ge-
betbuch: „Studiosus orans seu collectio

precum sacrarum", Ehingae et Lipsiae sumptibus Thomae Feger. Ferner erschienen 1860 „Die Bruderschaft vom guten Tode“, Stuttgart, Gebrüder Schaitlin; „Unterricht über das Werk der Glaubensverbreitung“ und Andachten zum öffentlichen gemeinschaftlichen Gebrauch für die Mitglieder des Missionsvereins, Freiburg, Herdersche Verlagshandlung 1850; Die Skapulier-Bruderschaft, 1861, Biberach, Dornsche Buchhandlung. Die allseitigen Verdienste des Dr. A. Pfister in seiner weit umfassenden Bildung fanden behördlicherseits vielfache Anerkennung. Seine Tätigkeit als Schulinspektor wurde 1863 dadurch anerkannt, daß er in die Kommission zur Beratung des neuen Schulgesetzes nach Stuttgart berufen wurde. Ferner erhielt er die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst, den ehrenvollen Titel eines Dr. der

Theologie und das Ritterkreuz des Königlichen Ordens. Nicht unerwähnt sei, daß er Aufnahme gefunden hatte in die Liste von ausgezeichneten und hochverdienten Männern, die für würdig und tüchtig erachtet wurden, die Würde und Bürde des bischöflichen Amtes zu tragen.

Bis zu seinem Tode harrte Dr. Pf. aus auf dem Arbeitsfelde und in der Arbeitsfreude rühriger, allseitiger seelsorgerischer, erzieherischer und wissenschaftlicher Wirksamkeit, als ein Priester edelster Gesinnung.

Quellen: Persönliche Erinnerungen und Stammbuchaufzeichnungen des Verfassers als nahen Verwandten von A. Pfister mütterlicherseits. Nachlaß von Dr. A. Pf. Leichenrede des Pfarrers Eisenbacher bei der Beisetzung des Dr. A. Pf. Ein gutes Delbild des Verstorbenen befindet sich im Besitz des Verf.; sein Autor ist unbekannt, seine Größe beträgt 60/70 cm. Photographie besitzt die Landesbibliothek Hechingen.

Felix Schmid:

Die geschichtliche Entwicklung der Leibesübungen in Hohenzollern

(Diplomarbeit)

Referat von Ikarus

Die noch verhältnismäßig junge, in den letzten Jahren stark im Wachsen begriffene Sportbewegung wie die Leibesübung überhaupt versucht der Verfasser in ihrem geschichtlichen Werden in seiner 208 Maschinenschriftseiten umfassenden Arbeit aufzuzeigen. Wie zu erwarten ist, führt der Stoff nicht weit in die Geschichte zurück, mit einer Ausnahme, beim Schützenwesen. Leider muß man am Eingang die scharfe Definition dessen vermissen, was der Verfasser unter Leibesübungen alles versteht. Wie er sie aufzufassen scheint, müßte z. B. auch die Ausübung der freien Pirsch, das Regelspiel und das militärische Exerzieren mit behandelt werden, wie ja auch die Bürgerwehren hie und da erwähnt werden.

I. Wenn der Name Hohenzollern in der Einleitung bis ins Jahr 1061 zurückgeführt wird, so ist dies strenggenommen nicht ganz richtig, denn die Bezeichnung Hohenzollern im Gegensatz zu Zollern ist einige Jahrhunderte jünger. Die Ansicht, daß die Ausübung der Jagd und des Reitsports früher nur den Freien vorbehalten und die Freiheit vom Güterbesitz abhängig gewesen sei, ist im ersten Teil mit Rücksicht auf die eben genannte freie Pirsch unrichtig und das zweite ist sehr bedenklich ausgedrückt (vgl. S. 4). Die Ritterspiele und sog. Turniere mit Ringelstechen werden nach Barth, Stehle, Frischlin erzählt, bei denen man jedoch bezüglich ihrer Glaubwürdigkeit einige Einschränkungen machen darf. Da der Verfasser die Eierlese zu Sigmaringendorf anführt (S. 6), müßte er auch andere Jugendspiele erwähnen. Geschichtlich eigenartig ist die kleine Garde von Hechingen, wenn man sie auch nur als Spielerei bezeichnen muß.

II. Das Schützenwesen bezeichnet Schmid mit Recht als den ältesten organisierten Zweig der Leibesübungen. Doch brauchen die Flurnamen Kugelberg und Scheibenbühl keineswegs damit zusammenhängen. Beim ersteren könnte man an die alte Grenzbestimmung durch Wurf einer Kugel oder eines Schlegels, beim letzteren auch an das Scheibenschlagen am Funksontag denken. Auch den Schützenhof zu Beringen möchte ich eher zu „Feldschütz“ stellen. Die dortige Schützenordnung dagegen aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert verdient volle Beachtung, besonders auch kulturell, umsomehr da sie wörtlich angeführt ist, wobei man übrigens Zweifel bekommen könnte, ob Verf. den altertümlichen Wortlaut in allem verstanden hat. Weiter sind erwähnt die Haigerlocher, Trochtelfinger und Hörschwager Schützengilden des 16. Jahrhunderts. Später traten auch solche in Schlatt, Hausen i. K., Sigmaringen u. a. a. O. auf, wenn auch hierüber noch vieles zu forschen wäre. Ausführlich behandelt ist der Hechinger Schützenverein. Doch dürfte gegenüber Faßbenders „Nachrichten über das Hechinger Schützenwesen“ und Egler-Chrenbergs Chronik kaum etwas

Neues gebracht sein. Der Verein bezog schon im 16. Jahrhundert von der Gemeinde Jungingen (jährlich?) 6 Schilling. Diese Angabe wird man aber schwerlich auf alle zollerischen Gemeinden ausdehnen dürfen, wie das Schmid tut. 1887 wurde er neu gegründet. Es folgt die Beschreibung des Gnach-Starzel-Schützengaus, der kurz vor dem Krieg in die Wege geleitet, erst 1924 in Rangendingen mit 8 Vereinen ins Leben trat, dann des Zolleralt-Schützengaus mit dem Sitz in Tailfingen seit 1929 mit 5 hohenzollerischen Vereinen, dann des Gaus Sigmaringen und des Arbeiter-Schützenvereins Burladingen. N. W. bestand auch in Ringingen bis zum Weltkrieg ein Schützenverein.

III. Der nächste Abschnitt behandelt die Leibesübungen in der Schule. Bemerkenswert ist hier, daß vor 1835 überhaupt nichts nachgewiesen ist. Der Jagdsport wurde den Lehrern noch 1853 verboten, worin Schmid eine Kuriosität zu erblicken scheint, ohne die ausdrückliche Begründung der Regierung, die er anführt, zu beachten. Sicher standen noch andere Gründe im Hintergrund, die nicht genannt sind, wie z. B. einmal in Melchingen ein Lehrerkandidat abgelehnt wurde, weil er leidenschaftlicher Jäger, bezw. Wilderer war. Das Hedinger Gymnasium in Sigmaringen, das zunächst als Lateinschule 1818 eröffnet wurde, hatte 1838 offiziellen Turnunterricht unter Leitung des Leutnants Echter. Doch wurde nur im Sommer geturnt, und im Jahre 1843 auch Schwimmen eingeführt. Schon 1887 bestand eine Turnhalle. Der Schülerturnverein wurde 1904 gegründet, der Wintersport fand erst nach dem Kriege Eingang. Das Hechinger Gymnasium führte 1867 Turnunterricht ein. Wanderungen waren schon früher üblich. Hier wie beim Sigmaringer Gymnasium führt Verf. die Arten und Entwicklung des Turnens näher aus. Die persönliche Erörterung über die Punktbewertung bei den Wettkämpfen der beiden Schulen dürfte weit aus dem Rahmen der Arbeit herausfallen. Den Volksschulen wurde 1860 Gymnastik vorgeschrieben (S. 62). Die ausführlichen Bestimmungen der Regierung 1861, die einen gewissen Markstein bedeuten, werden fast wörtlich mitgeteilt (S. 63—69). Die Einrichtung der Wanderturnlehrer oder Revisoren folgte sofort, Reichsjugendwettkämpfe finden dagegen erst seit 1923 statt (S. 88).

Der IV. Abschnitt betrifft die Turnvereine. Hier steht der Sigmaringer an der Spitze, da er bis ins Revolutionsjahr 1848 zurückreicht und daher in der ersten Zeit noch nichts Abgeklärtes an sich trug. 1862 neu entstanden, erreichte er „Höhen und Tiefen“ (S. 97—116). Ein Hechinger Turnverein erscheint 1861, löste sich jedoch 1868 wieder auf, entstand 1884 von Neuem. Auch ihm widmet Schmid eine reiche Chronik mit vielen Einzelheiten (S. 122—46). 1872 bildete sich in Hechingen der Hohenzoll. Turngau-Verband (S. 147),

dessen Geschichte auf 10 Seiten gewürdigt wird. Unter den Landvereinen ist Bisingen auffallend ausführlich behandelt und der dortige Streit mit dem Pfarrer mit sichtlichem Behagen über Gebühr breit geschlagen. Es folgen umso kürzer Steinhofen, Blatt und Dettingen. Die Gründung des Starzelalb-Turngaus erfolgte 1920 mit 8 Vereinen, deren Zahl nach 6 Bautagen auf 21 anstieg. Schmid behandelt denselben (S. 163—168) anfangs etwas despektierlich, um schließlich festzustellen: „daß der Gau tatsächlich seine Lebensberechtigung hat“!

V. Als Vorläufer des Schwimmsports nennt Verfasser die alten Badstuben und Waschhäuser, als ob das Waschen des Körpers nicht etwas Selbstverständliches wäre! Eine Schwimmanstalt in Hechingen erscheint 1864 am Prinzling (S. 171). Sigmaringen hatte schon 1843 ein Schwimmbad, das 1851 an das Gymnasium übergang. „Der Schwimmsport in Hohenzollern ist noch nicht auf der Höhe.“

VI. Den Löwenanteil an der Förderung des Wanderns hat ohne Zweifel der Schwäbische Albverein. Von seiner Gründung 1888 in Eßlingen, seinem Einzug in Hohenzollern hat er viel Rühmliches geleistet. Gewürdigt sind von Schmid seine Wanderungen, Jugendpflege, Wintersport, seine Weg- und Hüttenbauten, Landkartenausgaben und Erforschung der Alb in Naturkunde und Geschichte. Auf Hohenzollern entfallen fast 400 km Wegstreckenpflege (S. 178). Bis 1931 hatten wir 4 Jugendherbergen, von denen eine im genannten Jahre einging. 1930 hatte der Verein bei uns 1067 Mitglieder in 30 Ortsgruppen. Seine Bestrebungen sind auf jede Weise zu begrüßen und zu fördern.

VII. Was Verfasser eigentlich unter Jugendpflege versteht ist nicht klar. Anscheinend meint er damit soviel wie „Sport der Jugend“, sonst würde er hier nicht dasselbe behandeln wie schon vorher. Sport ist noch keine Jugendpflege, hierzu gehört Bildung des jungen Menschen an Geist und Körper unter richtiger Bewertung der beiden und der Abhängigkeit dieses unter jenem nach den Regeln der Weltanschauung. Das Waisenhaus Sigmaringen gehörte besser unter „Schulen“ behandelt, ganz abgesehen davon, daß es nicht nötig hat, vom Verfasser erst durch seinen Besuch in puncto Leibesübungen legitimiert zu werden! Nach dem Vorausgehenden braucht einen die einseitige und voreingenommene Schilderung einer Zeitungsfehde (die gar nicht hierher gehört) über Jugendpflege nicht zu wundern. Im gleichen Sinne ist der Jungmädchenverein Sonnenland in Sigmaringen nur in den wegwerfenden Worten genannt: „Es ist eine mehr konfessionelle Vereinigung, die sich vor allem mit Tänzen abgibt“. Und direkt unwahr ist es, wenn Verfasser behauptet (S. 185), die Vereinigung Neudeutschland der Sigmaringer Gymnasiasten sei „wohl als Gegenpol zur Bismarckjugend entstanden“. Neudeutschland bestand und blühte schon, als von der Bismarckjugend auch nicht ein Embryo vorhanden war! Nach einer kürzeren Behandlung der Deutschen Jugendkraft wird mit Recht auf den Sportplatzmangel und vor allem das Fehlen von Turnhallen eingegangen, die noch an vielen Orten einem geregelten Turn- und Sportbetrieb, besonders im Winter, im Wege stehen. Die folgenden allgemeinen statistischen Angaben werden eigentlich erst in späterer Zeit ihren Wert zeigen.

VIII. Dem Radsport sind 10 Seiten eingeräumt, angefangen vom Verein Hechingen 1893 bis zum Radsfahrklub von dort 1905 und zum Anschluß an den Achalm-Zollern-Bezirk 1921. Heute besteht er nur mehr dem Namen nach (S. 194). Andere Vereine waren Trillfingen, Bisingen, Stetten b. Hech. u. s. f. Doch scheint es mit der Daseinsberechtigung bei allen mehr oder weniger übel bestellt zu sein (S. 187 bis 197).

IX. Der erste Fußballverein wurde 1908 in Hechingen gegründet (S. 197). Es folgte die Fußballgesellschaft 1909. Ein Neuaufbau war 1926 notwendig. Heute umfaßt er fünf Mannschaften. Andere Vereine sind Grosselfingen, Bisingen,

Jungingen, Rangendingen, Thanheim, Hausen i. R. Geschichtliches kann hier naturgemäß nichts geboten werden, doch ist das Statistische von Wert.

Auch der Wintersport hat noch so gut wie keine Vergangenheit, da erst alles noch im Werden ist. Ebenso steckt der Segelflugsport noch ganz in den Kinderschuhen, wenn auch ihm wohl noch eine große Zukunft bevorstehen mag.

Eine Übersicht über die Beteiligung der hohenzollerischen Bevölkerung an Turn-, Sport- und Wandervereinen von 1928 schließt das Ganze, wobei die Hechinger Turnhallenverhältnisse wieder in einer Weise kritisiert werden, die vielleicht berechtigt sein mag, aber nicht in den Rahmen dieser Arbeit paßt.

Abschließend kann man sagen, daß die Ergebnisse der Untersuchung sehr zu begrüßen sind und daß sie mühsam aus den Vereinschroniken zusammengestellt wurden. Sie werden ihren statistischen Wert immer behalten, wenn man auch im Einzelnen mehr Sachlichkeit und ruhiges Abwägen, sowie straffere Gestaltung des Stoffes gewünscht hätte. Einige Wiederholungen wären dann von selbst ausgemerzt worden.

Kleine Mitteilungen

* **Ein Aufruf zur Sammlung deutscher Volkslieder.** Zur Förderung der Bestrebungen des „Deutschen Volksliedarchivs“ in Freiburg (Silberbachstr. 13) geben wir unserer heutigen Nr. je einen „Aufruf“ (soweit reichend) und „Fragebogen“ zur Sammlung unserer Volkslieder bei. Es wäre im höchsten Interesse unserer Heimatsforschung, wenn sich denen, die bereits für das „Archiv“ gesammelt, noch weitere und möglichst viel Mithelfer anschließen würden. Ist doch kein Volksgut heute so sehr gefährdet wie gerade das Volkslied und keine Stelle berufener, es auch bei uns zu sammeln, als das „Archiv“, dessen großzügige Organisation sich auf alle Gauen Deutschlands erstreckt und das dadurch zum erstenmal imstande ist, die gesamten Probleme der Volksliedforschung aufzurollen und im Großen zu behandeln. Dabei darf unser Land nicht fehlen! Ein einziger Liedbeitrag kann von größter Bedeutung sein! Über die bisherige Tätigkeit in Hohenzollern auf dem Gebiet wird das „Archiv“ in der „Z. S.“ selbst noch berichten.

Die Balingener Feuersbrunst vom Jahre 1607 wird in Nr. 1—3 der Monatsbeilage des Balingener Volksfreund „Aus der Heimat“ nach zeitgenössischen Berichten in einem Aufsatz von Stadtpfarrer Dunker in Neckarsulm ausführlich geschildert. Eine Feuersbrunst war in der damaligen Zeit bei dem vorherrschenden Holzbau, der Gedrängtheit der städtischen Niederlassungen, der Mangelhaftigkeit des Feuerschutzes im Bau der Häuser wie in den Mitteln der Brandbekämpfung ein großes Unglück für eine Stadt und fast jede Stadtchronik berichtet von Bränden, die ganze Stadtteile in Schutt und Asche legten. Der genannte Bericht über den großen Balingener Stadtbrand ist in mancherlei Hinsicht ein Zeitbild. Sein Umfang war bedeutend, 166 Gebäude brannten nieder, der Schaden betrug über 70 000 Gulden, 110 Bürger gerieten ins Elend. Eine Frau wurde von einer einstürzenden Wand erschlagen. Bei den Löscharbeiten halfen die Grafen von Zollern mit anderen Adligen mit. Nach den Akten scheint eine gewisse Beatrix Knodlerin durch Unvorsichtigkeit den Brand verschuldet zu haben. Bezeichnend für die damalige Zeit, in der der Hexenwahn in Blüte stand, war die allgemeine Volksmeinung, die Knodlerin sei eine Hexe. Es wurde ihr auch der Prozeß gemacht, sie wurde gefoltert, aber in Tübingen freigesprochen. Später erlitt sie aber dennoch in Löschgau den Hexentod durch Verbrennen. Neben dieser kulturhistorischen Seite des Brandes interessiert uns die wirtschaftliche. Wie wurde in dieser Zeit, als es noch keine Versicherungen gab, der große Schaden gedeckt? Der einzige Weg war der Appell an die Wohltätigkeit. Es war ein langer und steiniger Weg, den die Balingener als Bittende zu gehen hatten, doch kamen auf diese Weise doch soviel Mit-

tel zusammen, daß der Wiederaufbau begonnen werden konnte. Auf vielerlei Wegen kam die Hilfe. In ganz Württemberg wurde eine Landeskollekte ausgeschrieben, die das schöne Ergebnis von über 9000 Gulden hatte. Der ersten Not wurde durch reichliche Beifuhr von Lebensmitteln gewehrt, so gab das Kloster Stetten im Gnadental 63 Laibe. Zum Aufräumen des Brandschuttes boten sich die Nachbarorte um Gotteslohn an, so auch Grosselfingen, Dwingen, Stetten bei Haigerloch. Es zeigte sich aber eine auffallende Zurückhaltung der zollerischen Nachbarschaft, namentlich der Bürgerschaft von Hechingen, bei der Hilfeleistung. Der Grund war aber nicht etwa Härtherzigkeit auf zollerischer Seite, vielmehr ein Gerücht, wonach zwei Tage vor dem Brand beim Vogtgericht in Balingen der Befehl ergangen sei, den zollerischen Armen kein Almosen mehr zu geben. Das hatte in den zollerischen Flecken verstimmt. Auch als Graf Johann Georg von Zollern seinen Untertanen das Gerücht als erdichtet bezeichnet und sie zur Hilfe ermahnt hatte, wurde es mit der Hilfsbereitschaft aus dem zollerischen Gebiet nicht viel besser. Der Graf selbst ging zwar mit gutem Beispiel voran und wies ein großes Quantum Bauholz an. Auch andere Adlige und eine Reihe württembergischer Nachbarorte gaben Bauholz. Die Hauptschwierigkeit war aber der Geldmangel und die Balingen verfielen auf den Gedanken, in ganz Süddeutschland durch Beauftragte Geld sammeln zu lassen. In Hechingen wurden z. B. von den Brandgeschädigten Daniel Büchlin und Jerg Cast nach Abzug von 5 Gulden, 4 Bazen 1 Kreuzer Zehrung und Verdienst 47 Gulden, 16 Kreuzer gesammelt. Durch diese Sammlungen im „Ausland“ gingen über 14 230 Gulden ein. Trotz dieser Gaben hatten es die Balingen in diesen Jahren schwer. Jammer, Armut und Drangsal bedrückten die Einwohner, in den nächsten Jahren kamen Mißernten und Tiersterben hinzu und es gehörte viel Zähigkeit und Fleiß dazu, diese Zeit zu überstehen. W.S.

* **Zur Geschichte der Familie v. Baratti.** Herr Pfarrer i. R. F. Eisele, Sigmaringen schreibt uns: Bezüglich der Familie v. Baratti in Achberg kann ich Ihnen folgendes mitteilen: Als der bisherige Obervogt und Rentmeister in Achberg, Friedr. Widmann, 1831 am 30. April als Rentmeister nach Beuron kam, wurde der bisherige Regierungs-Sekretär Karl v. Baratti Obervogt und Rentmeister in Achberg. Er war in erster Ehe mit Afra Steinhart von Kettenacker 1825 und in zweiter Ehe 1840 mit Agathe Keiser von Gammertingen verheiratet. Nach dem Übergange Hohenzollerns an Preußen wurde durch kgl. Verordnung vom 18. Januar 1854 das Obervogteiamt Achberg aufgehoben und dem Oberamt Sigmaringen einverleibt, und dann aus diesem Anlasse Karl v. Baratti pensioniert auf den 1. April 1854. Er starb am 10. April 1863 in Konstanz. Eine Tochter aus der ersten Ehe, namens Maria, heiratete 1852 den späteren F. Hofkammerrat Casser in Sigmaringen.

* **Als Quelle für die Geschichte Melchingens** sind auch die Rechnungen der ehem. Martinspflege zu Ebingen von Wert, die vom Jahre 1660 an in den Kellerräumen des Ebingen Rathhauses aufbewahrt werden. Kr.

* **Acten der ehem. fürstberg. Ämter Trochtelfingen und Straßberg** finden sich noch teilweise im Rathaus Gammertingen und in großer Menge auf der Bühne des Regierungsgebäudes I (Landesbank) zu Sigmaringen (ungeordnet). Ein Teil wurde im September d. J. ins Staatsarchiv überführt. Kr.

* **Gräfin Wilhelmine von Otting und Fünfstetten.** Unter den Lithographien, Landschaften und Architektur-Ansichten aus Hohenzollern darstellend, die die Hechinger „Heimatbücherei“ besitzt, finden sich Blätter, die mit den Buchstaben W. O. bezeichnet sind. Diese Bilder stammen von der Hand der Gräfin Wilhelmine von Otting und Fünfstetten. Sie war eine geborene Marquise von Montperny, die Tochter des Friedrich Camill Marquis v. Montperny, Badischer Oberstkammerherr, und seine Gemahlin geborene Freiin von Seldened.

Wilhelmine Otting ist geboren im Jahre 1788 in Karlsruhe und vermählte sich am 19. 6. 1809 mit dem Grafen Friedrich von Otting und Fünfstetten, königlich bayerischer Generalleutnant und General-Adjutanten (geboren 27. 9. 1767, gestorben 18. 9. 1834).

Ihre künstlerische Ausbildung erhielt sie von dem bekannten Münchener Maler Franz Kobell (geb. 22. 11. 1748, gest. 14. 1. 1822). Auf ihren vielen Fahrten im Reisewagen in deutschen Landen sowie im Auslande, fertigte sie unzählige Skizzen von Land, Schlössern und malerischen Städten an und verwertete diese Ausbeute zu Lithographien, die sie an Freunde und Verwandte gern verteilte. Angeregt zu dem lithographischen Verfahren wurde sie durch Alois Senefelder, den Erfinder des Steindrucks (geb. 6. 2. 1771 in Prag, gest. 26. 2. 1834 in München). Dieser verwendete den Stein, der in der Nähe der Ottingschen Güter Otting und Fünfstetten bei Solenhofen gefunden wurde. Daher stand sie lange mit dem Erfinder in Verbindung. —

Nach Hohenzollern führte Wilhelmine Otting ihr Weg im Jahre 1838, in welchem sie ihre Tochter Elisabeth begleitete, als diese von der Erbprinzessin Josefine von Hohenzollern, späterer Fürstin von Hohenzollern, zu ihrer Hofdame ernannt worden war. Auch in der Zukunft war sie oft in Sigmaringen und Inzigkofen als Gast des Fürstlichen Hauses und in dem Heim ihrer Tochter, die sich 1845 mit Friedrich von Werner, späterem Geheimen Kabinettsrat des Fürsten Carl Anton von Hohenzollern, vermählte. Wilhelmine Gräfin Otting und Fünfstetten, die später in München lebte, starb dort im Jahre 1874. — Die von ihr geschaffenen hohenzollerischen Blätter sind eine „Ansicht des Fürstl. Schlosses zu Sigmar. von d. Portalseite genommen. 1838“ und ein anonymes Blatt mit 9 Ansichten von Hechingen und Umgebung von etwa 1846. Sie sind verzeichnet bei Senn „Gesamtbibliographie“ S. 94 und 81. Zwei von ihr stammende Aquarelle von Inzigkofen sind hier S. 90 genannt. — (Quelle: Familien-Nachrichten.)

* **Aus der Bibliothek J. D. der Frau Fürstin zu Hohenzollern-Hechingen** geb. Prinzessin von Curland und Sagan werden nach der bereits im Mai in Hamburg erfolgten Versteigerung weitere Teile im Einzelverkauf abgegeben. Viele Bücher enthalten Besitzvermerke und Exlibris der fürstlichen Besitzer. Kataloge sind beim Buch- und Kunstantiquariat Jul. Harry Hirsch, Hamburg, Holzdammer 28 erhältlich. Der Verkauf erfolgt wohl auf Rechnung der Nachkommen des letzten Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, der Grafen von Rothenburg (in Schlesien).

Besprechungen

Besprechungsstücke an die Schriftleitung der Zollerheimat ständig erbeten

Senn, Dr. Ernst und Wiedel, Irene. Gesamtbibliographie der Hohenzollerischen Lande, Teil I. Die geographisch-naturkundliche Literatur über die Hohenzollerischen Lande, I. Band. Fleischhauer u. Spohn, 1932. RM. 4.00.
2. Band. Abschnitt IV—VI. Landesvermessung und Kartographie. Geophysik. Hydrologie. 93 Seiten, Stuttgart, Fleischhauer u. Spohn, 1932. RM. 4.00.

Erfreulich rasch ist auf den 1. Band von Senns Gesamtbibliographie der Hohenzollerischen Lande, der in No. 6 der „Zollerheimat“ besprochen wurde, der 2. Band gefolgt. Auch dieser stellt wieder eine Leistung dar, der man höchste Anerkennung zollen muß. Es ist erstaunlich, was Herr Senn und seine Frau Schwester bei ihrem unermüdlichen Suchen und Forschen alles gefunden haben. Wer hätte je gedacht, daß über Hohenzollern ein so reiches und altes Kartenmaterial vorliegt, daß das Bad Imnau schon über 50 mal beschrieben wurde, daß Hohenzollern von so vielen Hochwassern und Erdbeben heimgesucht wurde. Jetzt wird auch der größte Zweifler sich davon überzeugen können, daß Hohenzollern mit zu den erdbebenreichsten Gebieten gehört. Doch es soll hier nicht näher auf Einzelheiten eingegangen werden, sondern wir wollen unser Urteil über das Buch in die Worte

zusammenfassen: Hohenzollern kann und darf stolz darauf sein, ein solches Buch sein eigen zu nennen. Sicher wird es von manchem anderen Lande darum beneidet werden.

Der Preis des Buches steht in keinem Verhältnis zu seinem reichen Inhalt und noch viel weniger zu der ungeheuren Mühe und den großen Kosten, welche die Beschaffung dieses Stoffes verursacht hat. Sorgen wir für eine weite und rasche Verbreitung dieses einzigartigen Buches, damit Verfasser, Herausgeber und Verleger sehen, daß wir ihre Arbeit schätzen und ihre Mühe und ihren Opfersinn dankbar anerkennen.

Dieses Buch ist der zuverlässigste Führer und Berater jedes heimatkundlichen Forschers. Es wird bald sein unentbehrlichstes Rüstzeug sein. Aber es gehört auch in jede Schul-, Pfarr- und Vereinsbibliothek und in jedes Büro sowie auf jedes Rathaus und zwar aus ganz bestimmten Gründen. So ein Buch wird alle hundert Jahre nur einmal geschrieben. Wenn es vergriffen ist, so wird es ebenso gesucht werden, wie heute das im Jahre 1873 erschienene Buch von J. Cramer, Die Grafschaft Hohenzollern. Wie froh wäre mancher, wenn seine Vorfahren oder seine Amtsvorgänger einst den „Cramer“ angeschafft hätten. Darum Sorge ein jeder dafür, der an verantwortlicher Stelle steht, daß der „Senn“ rechtzeitig gekauft wird. Seine Nachfahren werden ihm für diese Vorsorge dankbar sein. Man rede sich nicht aus mit der Not der Zeit. Gerade in Notzeiten müssen Kulturgüter gepflegt und dürfen nur Werke von bleibendem Werte angeschafft werden. Senns Buch ist aber ein Kulturgut von Dauerwert!

M. Walter, Karlsruhe.

Koll A.: Die Stratigraphie des Oberen Malm im Lauchertgebiet (Schw. Alb) als Unterlage für tektonische Untersuchungen (Abh. d. Preuß. Geol. Landesanstalt, N. F., 135) (Bl. 1931, 164 S., 7 T., 22 Abb., 12 M.).

Seit den Arbeiten von Grünvogel (1914) und Müller (1915) über die Geologie Hechingsens und der Hohenzollernalb ist mir keine geologische Untersuchung über unser Gebiet in die Hände gekommen, die mich so gefesselt und mir über einige seiner schwierigsten Probleme so viel Neues geboten hätte, wie diese. Ihre Bedeutung geht weit über das untersuchte Gebiet hinaus (das etwa von Biß und Gammertingen im Norden bis Unterschmeien—Sigmaringen im Süden reicht) und sie zeigt, welche grundlegenden Entdeckungen in einem seit hundert Jahren durchforschten Gebiet durch gewissenhafte Feinbeobachtung noch zu machen sind. — Um für tektonische Untersuchungen im Lauchertgebiet, in dem Hennig 1926 junge Verwerfungen festgestellt hatte, genaue Unterlagen zu bekommen, war es nötig, den stratigr. Schwierigkeiten des Oberen Malm, der das Gebiet beherrscht, energisch zu Leibe zu rücken und das Verhältnis von „Massenkalken“ (zoogener Facies) zu „Geschichteten Kalken“ (geschichteter Facies) durch biostratigraphische Detailforschung zu klären. Nach einführenden Vorbemerkungen (die Begriffe Delta, Epsilon und Zeta werden besprochen und die letzteren verworfen) behandelt K. die geschichtete Facies (14—80) des Gebiets und gibt durch genaueste Untersuchung vieler Neuaufschlüsse eine klare Gliederung derselben. Schon dies nach Arbeit und Ergebnis eine nicht hoch genug anzuschlagende Leistung! „Die zoogene Facies und ihr Verhältnis zur geschichteten“ (80/140) wird weiterhin paläontologisch zu fassen gesucht und es gelingt, durch gute Funde (viele neue Arten werden nebenbei ermittelt) einen gut Teil der Massenkalkstratigraphie festzulegen, so daß sie in Zukunft nicht mehr einfach als Epsilon angesprochen werden dürfen. Besonders reizvoll sind K's Darlegungen über die Morphologie und Entstehung der Massenkalkstöcke und der Mulden mit ihren Sedimenten zwischen ihnen, über ihre Abtragung und die Gesteinsumwandlungen in ihnen. Nun hat K. freie Bahn für seine tektonischen Festlegungen (140/51), bei deren besonderer Schwierigkeit er besondere Kriterien entwickelt (140). Vom

hercynischen Hohenzollerngraben wird erstmals gezeigt, daß er bis Beringenstadt und Harthausen reicht. „Oberflächlich“ tritt er übrigens nicht in Erscheinung, er ist ausgeglichen. Die Verwerfung Hennigs entpuppt sich als ein rheinischer Lauchertgraben; ein varistischer Donauabbruch tritt hinzu. Das Alter der drei Systeme wird besprochen, tektonische Übersichts- und Streichlinienkarten (153/54 u. T. VII) geben ein anschauliches Bild. Die Tafeln sind stratigraphisch und morphologisch gleich interessante Belege (Hohlkehlen an den Kalkstöcken, Mulden und Verwerfungskanten in der Landschaft!). — Die Geologie ist vielleicht nicht mehr so „einfach“ und romantisch wie zu Duenstedts Zeiten, dafür gewährt sie aber auch jenen Jahren noch völlig verwehrt Ausblicke vor allem genetischer, tektonisch-bewegter und paläogeographischer Art. Dies und was es selbst noch paläontologisch Neues bei uns zu entdecken gibt, möge Kolls Buch unseren Naturfreunden neben allem andern — zur Anspornung — zeigen!

Dr. Senn.

Wichtige Mitteilung an die Leser der „Zollerheimat“

Die Fortsetzung der Hohenzollerischen Landesbibliographie (Natur und Geschichte) von Senn und Wiedel, deren soeben in Buchform begonnene Veröffentlichung bis zum Jahre 1928 reicht, erscheint jährlich in der „Zollerheimat“. Eines der nächsten Hefte bringt die bereits fertiggestellte Bibliographie der Jahre 1929—31.

Neujahrslied der Deutschen

Neujahr geht über die Heide,
Gott bewahr uns vor allem Leide!
Alter Wächterruf aus Sigmaringen.

Neujahr geht über die Heide,
Gott bewahr uns vor allem Leide!
Das alte Jahr vergangen ist,
es kehret nimmer, zu keiner Frist.
Es hat uns oft manch Leid gebracht,
doch öfter noch mit Freud bedacht:
Neujahr geht über die Heide,
Gott bewahr uns vor allem Leide!

Im Hause waltet fromm und zart
der Mutter Sinn nach deutscher Art,
sie pflegt die Kinder, hütet fein,
daß Zucht und Sitte wohl gedeihn.
Des Hauses Ehr geht über Geld;
da ist ihr Schmuck, da ihre Welt.
Neujahr geht über die Heide,
Gott bewahr uns vor allem Leide!

O Vaterland, wie bist du schön,
wo golden glänzen Tal und Höhn,
ein Friedensbild im Völkerzwist,
der Wahrheit Hort zu jeder Frist!
Fern sei dir Haß und Glaubensstreit!
So wachse fort in alle Zeit!
Neujahr geht über die Heide,
Gott bewahr uns vor allem Leide!

Georg Längin.

Georg Längin wurde im Jahre 1864 Garnisonsprediger in Karlsruhe. Später wurde er dort Pfarrer der Weststadt. Seine Frau war eine geb. Bilharz aus Sigmaringen. Ihr dürfte er die Kenntnis des alten Sigmaringer Wächterrufes verdanken, der ihn zu seinem Neujahrslied veranlaßt hat.